

Urte Finger-Trescher und Heinz Krebs (Hg.)
Bindungsstörungen und Entwicklungschancen

Unter anderem sind bisher folgende Titel im Psychosozial-Verlag in der Reihe PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK erschienen:

- BAND 50** U. Fickler-Stang: Dissoziale Kinder und Jugendliche – unverstanden und unverstehbar? Frühe Beiträge der Psychoanalytischen Pädagogik und ihre aktuelle Bedeutung. 2019.
- BAND 51** U. Finger-Trescher, J. Heilmann, A. Kerschgens, S. Kupper-Heilmann (Hg.): Angst im pädagogischen Alltag. Herausforderungen und Bewältigungsmöglichkeiten. 2019.
- BAND 52** M. Steiner: Das Unbewusste im Klassenzimmer. Aggressive Gegenübertragungsreaktionen von Fachkräften in pädagogischen Handlungsfeldern. 2020.
- BAND 53** K. Mittlböck: Persönlichkeitsentwicklung und Digitales Rollenspiel. Gaming aus psychoanalytisch-pädagogischer Sicht. 2020.
- BAND 54** A. Kerschgens, J. Heilmann, S. Kupper-Heilmann (Hg.): Neid, Entwertung, Rivalität. Zum Wert psychoanalytischen Verstehens tabuisierter und abgelehnter Gefühle für die Pädagogik. 2021.
- BAND 55** M. Günther, J. Heilmann, A. Kerschgens (Hg.): Psychoanalytische Pädagogik und Soziale Arbeit. Verstehensorientierte Beziehungsarbeit als Voraussetzung für professionelles Handeln. 2022.
- BAND 56** H. Hierdeis, A. Würker (Hg.): Praxisfelder der Psychoanalytischen Pädagogik. Pädagogische Interaktionen verstehen und förderlich gestalten. 2022.
- BAND 57** H. Zulliger: Das magische Denken des Kindes. Beiträge zur Psychoanalytischen Pädagogik und Kinderpsychotherapie. 2022.
- BAND 58** H. Zulliger: Heilende Kräfte im kindlichen Spiel. 2023.
- BAND 59** H. Zulliger: Umgang mit dem kindlichen Gewissen. 2023.
- BAND 60** M. Günther, J. Heilmann, C. Kleemann, S. Kupper-Heilmann (Hg.): Scheitern und Gelingen in professionellen Beziehungen. Erkenntnisse für Pädagogik und Soziale Arbeit. 2024.
- BAND 61** H. Zulliger: Die Angst unserer Kinder. 2024.

BAND 16

Psychoanalytische Pädagogik
HERAUSGEGEBEN VON
BERND AHRBECK, WILFRIED DATLER
UND URTE FINGER-TRESCHER

Urte Finger-Trescher
und Heinz Krebs (Hg.)

Bindungsstörungen
und
Entwicklungschancen

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Neuauflage der Originalausgabe von 2003
© 2025 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,
Geschäftsführer: Johann Wirth
Walltorstr. 10, 35390 Gießen, Deutschland
0641 9699780
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Egon Schiele, *Die Familie*, 1918
Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Druck und Bindung: Books on Demand GmbH
In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt, Deutschland
Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-3211-9

Inhalt

Einleitung	7
------------------	---

Grundlegende Aspekte menschlicher Bindungen

Heiner Keupp	
Identitätsbildung in der Netzwerkgesellschaft: Welche Ressourcen werden benötigt und wie können sie gefördert werden?	15
Karl Heinz Brisch	
Grundlagen der Bindungstheorie und aktuelle Ergebnisse der Bindungsforschung	51

Vom Nutzen der Bindungstheorie und Entwicklungsforschung für die pädagogische und beraterische Praxis

Wilfried Datler	
Ist Bindungstheorie von psychoanalytischer Relevanz? Über unmittelbare und mittelbare Folgen der Bindungsforschung für Psychoanalytische Pädagogik	71
Éva Hédervári-Heller	
Frühe Interaktionsstrukturen in der Mutter-Kind-Dyade: Interaktionsprozesse sowie Selbst- und Objektrepräsentanzen	109
Hans von Lüpke	
Vorgeburtliche Bindungserfahrungen – Konsequenzen für die Interpretation und Begleitung von Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten	133

Joachim Heilmann
Die Beteiligung des Kindes an der Entstehung
von Bindungsmustern und Beziehungsstrukturen 145

Susanne Kupper-Heilmann
Auswirkungen frühen Mutterverlustes
auf die psycho-emotionale Entwicklung des Kindes –
Fallbeispiele aus dem heilpädagogischen Reiten 167

Entwicklungschancen aus der Sicht der Bindungs- und Präventionsforschung

Rolf Göppel
Die Bedeutung früher Bindungserfahrungen für die sozialen
Interaktionen von Kindern in späteren außfamiliären Kontexten 191

Georg Romer
Anwendungen der Bindungstheorie bei präventiven
psychotherapeutischen Interventionen im Kindes- und Jugendalter 211

Autoren 229

Bindungsstörungen und Entwicklungschancen

*Urte Finger-Trescher
Heinz Krebs*

Einleitung

Bindungstheorie – vor 10 oder weniger Jahren so gut wie gar nicht rezipiert von Psychoanalyse und Psychoanalytischer Pädagogik – scheint gegenwärtig im Zentrum des Interesses all derer zu stehen, die im psychosozialen Bereich professionell tätig sind. Die Bindungsforschung wird nunmehr auch von den einschlägigen Wissenschaftszweigen ernstgenommen und eine fundierte Auseinandersetzung mit ihren theoretischen Grundlagen, ihren empirischen Methoden und Forschungsergebnissen findet auf breiter Ebene statt. Auch die Psychoanalyse, aus deren eigenen Reihen der Begründer der Bindungstheorie John Bowlby ja stammt, kann und darf sich ihren Erkenntnissen nicht mehr verschließen trotz der gravierenden Unterschiede ihrer theoretischen und methodischen Zugangsweisen.

Die Bindungsforschung hat gegenüber der klassischen Psychoanalyse und auch der klassischen Psychoanalytischen Pädagogik einen entscheidenden Vorteil: Sie gewinnt ihre Daten in standardisierten Verfahren, ihre Methoden sind weitgehend operationalisier- und überprüfbar und ihre theoretischen Grundannahmen sind rational nachvollziehbar. Diese Spezifika begründen vermutlich ihre Attraktivität für psychosoziale Berufsgruppen. Gleichzeitig aber steht zu befürchten, dass durch die derzeit beobachtbare fast inflationäre und sorglose Verwendung zentraler Begriffe der Bindungstheorie der wissenschaftliche Erkenntniswert ihrer Methode und Theorie zur Beliebigkeit verkommt.

Eine ihrer entscheidenden Erkenntnisse besagt, dass der Wunsch nach Sicherheit und Schutz gewährenden Beziehungen ein zentrales Grundbedürfnis des Menschen ist. Der Säugling wird mit der Fähigkeit, sich emotional zu binden und mit einer Reihe sozialer Kompetenzen und eigenständiger Motivationsmodelle geboren. Für die psychische Entwicklung ist die Qualität der

frühen Bindungserfahrungen entscheidend. Belastende Bindungsmuster und schwierige Entwicklungen im Kindes- und Jugendalter erfordern angemessene Antworten durch professionelle Erziehung, soziale Arbeit und Therapie sowie institutionelle Rahmenbedingungen, die haltende Funktionen ermöglichen.

Die grundlegenden Bindungsmuster – sicher, unsicher-vermeidend, unsicher-ambivalent und desorganisiert –, die die Bindungsforschung als innere Arbeitsmodelle definiert, sind mittlerweile in Fachkreisen weitgehend bekannt ebenso wie die von Ainsworth u.a. entwickelte »Fremden-Situation«, mittels derer diese Bindungsmuster bei Kindern zwischen dem 12. und 18. Lebensmonat festgestellt werden können (vgl. Ainsworth et al. 1978; Brisch 1999). Auch vom AAI (adult attachment Interview) und den hiermit feststellbaren Bindungsmustern von Eltern haben viele Fachkräfte gehört (vgl. Hesse 1999; Main 2002).

Hier fällt auf, dass Begriffe wie »sichere Bindung«, »feinfühlige Mutter« und »sicherer Hafen« eine magische Anziehungskraft auszuüben scheinen, so als ob sie den ewig verschollenen Schlüssel zu gelingender Erziehung, zu erfolgreicher Therapie und schließlich zu befriedigendem Leben der Subjekte enthielten. Kulturelle und gesellschaftliche Bedingungen menschlicher Existenz und individuellen Werdens scheinen sich darin aufzulösen. Sogenannte »unsichere Bindungsmuster« werden ebenso leicht unbesehen mit »Bindungsstörungen« und so dann mit psychopathologischen Entwicklungen gleichgesetzt oder zumindest in einen kausalen Zusammenhang gestellt. Die Existenz unterschiedlicher, konflikthafter, auch gebrochener Biographien, die gerade durch ihr Gebrochen-Sein besonders wertvolle intellektuelle, kreative und humane Kräfte freizusetzen und zu entwickeln vermögen, scheint hinter der Aura des sicher gebundenen Individuums zu verschwinden.

Der Frankfurter Arbeitskreis für Psychoanalytische Pädagogik (FAPP) hat im Herbst 2001 seine wissenschaftliche Fachtagung dem Thema »Bindungsstörungen und Entwicklungschancen« gewidmet. Im vorliegenden Sammelband mit gleichem Titel werden die an dieser Tagung gehaltenen Vorträge, einige Beiträge von Arbeitsgruppenleiterinnen und -leitern sowie Beiträge anderer Autoren veröffentlicht.

Der Band dient Fachkräften aus sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern nicht nur zur Information über neue entwicklungspsychologische Erkenntnisse aus der Bindungs- und Kleinkindforschung und ihre Bedeutung für die pädagogische, beraterische und therapeutische Praxis. Vielmehr werden bindungstheoretische Erkenntnisse und Konzepte in einem

übergreifenden Kontext diskutiert, der von einer kritischen sozialwissenschaftlichen Betrachtung über praxisorientierte Reflexionen bis hin zur sehr differenzierten Erörterung der Fragestellung reicht, ob bzw. welche Relevanz Bindungstheorie für Psychoanalytische Pädagogik besitzt.

Der Band gliedert sich drei Teile:

1. Grundlegende Aspekte menschlicher Bindungen und Bindungsstörungen

Im ersten Beitrag »Identitätsbildung in der Netzwerkgesellschaft«: diskutiert *Heiner Keupp* aus sozialwissenschaftlicher Sicht, welche menschlichen Ressourcen in heutigen modernen Industriegesellschaften benötigt werden. Er setzt sich dabei kritisch auseinander mit den im Zuge der Globalisierung zunehmend erforderlichen oder auch bereits etablierten Formen persönlicher Identitätsbildung, die er leicht polemisierend als »Ikea-Identität« bezeichnet. Gemeint sind Fähigkeiten wie Flexibilität und Mobilität, die keineswegs nur geografisch zu verstehen sind, sondern sich auf die gesamte Lebensgestaltung beziehen, in der Zukunftsperspektiven traditionellen Zuschnitts keinen Platz mehr zu haben scheinen. Emotionale und soziale Bindungen sind hierbei eher hinderlich als förderlich, der Einzelne muss eine Fähigkeit zur flexiblen Selbstorganisation und zur Selbsteinbettung in die Gesellschaft entfalten, um in ihr erfolgreich zu sein. Keupp verweist auf die mit dieser Entwicklung verbundenen Risiken und formuliert als zentrale These, dass es ein wesentliches Kriterium für Lebensbewältigung und Gesundheit sei, die Chance zu erhalten, für sich eine innere Lebenskohärenz zu schaffen.

Karl Heinz Brisch stellt in seinem Aufsatz auf der Grundlage aktueller Ergebnisse der Bindungsforschung die grundlegenden Konzepte der Bindungstheorie in ihrer Bedeutung für die kindliche Entwicklung vor. Insbesondere wird auf den Einfluss der Sprache und des Rhythmus in der Eltern-Kind-Interaktion, kindliche Bindungsqualitäten, Bindungsrepräsentationen von Erwachsenen, transgenerationale Zusammenhänge von Bindungsmustern und Trauma sowie deren Einfluss als Schutz- oder Risikofaktor eingegangen. Die klinische Bedeutung der Bindungsforschung für das Verständnis von Psychopathologie wird durch die Darstellung einer Diagnostik von Bindungsstörungen sowie durch die Diskussion von Forschungsergebnissen zum Zusammenhang von desorganisierter Bindung und Störungen der Aufmerksamkeit erläutert. In einem Ausblick werden Perspektiven und Anwendungsmöglichkeiten der Bindungstheorie, etwa in der Pädagogik und der Psychotherapie, aufgezeigt.

2. Vom Nutzen der Bindungstheorie und Entwicklungsforschung für die pädagogische und beraterische Praxis

Wilfried Datler geht der Frage nach, worauf das wiedererwachte psychoanalytische Interesse an Bindungstheorie und Bindungsforschung zurückgeführt werden kann. Er konstatiert, dass gegenwärtig große Uneinigkeit darüber herrscht, wie das Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Bindungstheorie systematisch zu bestimmen ist und ob Ergebnisse der Bindungsforschung irgendwelche Folgen für Psychoanalyse zeitigen könnten. Der Autor plädiert dafür, in dieser Diskussion zwischen unmittelbaren und mittelbaren Folgen zu unterscheiden. Er erläutert dies unter besonderer Bezugnahme auf Psychoanalytische Pädagogik und führt zunächst einige unmittelbare Folgen von Bindungsforschung für Psychoanalytische Pädagogik an, die keiner besonderen theoretischen Vermittlung zwischen Bindungstheorie und Psychoanalyse bedürfen. Unter Bezugnahme auf einen Ausschnitt aus einer Babybeobachtung zeigt er auf, an welche Grenzen Verstehensbemühungen geraten, wenn sie sich ausschließlich auf Bindungstheorie beziehen, und leitet zur exemplarischen Darstellung einiger indirekter Folgen von Bindungsforschung für Psychoanalytische Pädagogik über. Diese Folgen gehen mit einer Modifikation von psychoanalytischen Konzepten und Kategorien einher. Was damit gemeint ist, wird an Peter Fonagys Auseinandersetzung mit Bions Containing-Konzept sowie unter Bezugnahme auf ein Fallbeispiel von Fraiberg u.a. erläutert.

Éva Hédevári-Heller stellt in ihrem Beitrag dar, dass die Qualität der Wechselbeziehung zwischen einem Kind und seiner Bezugsperson daran gemessen werden kann, wie genau das Verhalten der beiden zeitlich aufeinander abgestimmt ist und wie genau ihre Verhaltensweisen sich aufeinander beziehen. Die Bezugsperson muss die Signale des Kindes richtig erkennen, richtig zuordnen, und sie muss in der Lage sein, angemessen – d. h. den augenblicklichen Zustand und das Entwicklungsniveau des Kindes berücksichtigend – zu antworten. Diese Art Interaktion stellt eine »Modellsituation« dar, die neben der Förderung der Beziehungsentwicklung auch für Lernen eine Bedeutung hat. Die Reaktion der Bezugsperson auf die Signale des Kindes führt dazu, dass es erfährt, selbst etwas bewirken zu können. Anhand von zwei Fallbeispielen werden Spielinteraktionen zwischen zwei Müttern und ihren 23 Monate alten Kindern demonstriert. Bei den Fallbeschreibungen werden theoretische Inhalte wie z. B. Feinfühligkeit der Mütter, Affektausdrucksverhalten und Verhaltensmotivation der Kinder sowie die Art der Konfliktbewältigung erläutert.

Im Beitrag von *Hans von Lüpke* werden Forschungsergebnisse befragt, die die Kontinuität von prä- und postnataler Entwicklung belegen. Der Autor diskutiert die Fragestellung, dass die wechselseitige Bindung zwischen Mutter und Kind nicht erst bei der Geburt beginnt, sondern dass sie lediglich fortgesetzt wird. Dies führt zu einer Neubewertung von Verhaltensweisen, Bindungsproblemen und daraus resultierenden Auffälligkeiten von der Säuglingszeit bis ins Schulalter (und darüber hinaus). Zum einen können bis in die Schwangerschaft zurückreichende Belastungen thematisiert werden, zum anderen kann ein neues Verständnis für daraus resultierende Auffälligkeiten wichtige diagnostische und therapeutische Hilfen geben. Neben Konsequenzen für die Entwicklungspsychologie und das darin erstehende Menschenbild wird die Frage der »Wahrheit« früher Erinnerungen und das Problem möglicher Schuldgefühle diskutiert.

Im Beitrag von *Joachim Heilmann* wird der Frage nachgegangen, ob nicht der Beteiligung des Kindes an der Entstehung von Bindungsmustern und Beziehungsstrukturen eine größere Beachtung geschenkt werden müsste, als dies üblicherweise geschieht. Dies wird an einem Fallbeispiel problematisiert. Im Anschluss daran folgt ein Überblick darüber, in wieweit sich Hinweise zu dieser Frage in der Literatur zur Bindungstheorie finden lassen. Im letzten Teil des Aufsatzes werden mit Hilfe einer weiteren Falldarstellung über die Therapie mit einem autistischen Jungen diese Überlegungen noch einmal ausgelotet.

Susanne Kupper-Heilmann zeigt an Hand der Ergebnisse der Pränatalforschung, dass das menschliche Leben nicht erst mit der Geburt beginnt, sondern dass das Kind bereits in verschiedenen pränatalen Stadien eine Reihe von wichtigen psychologischen Grunderfahrungen macht. Mögliche Auswirkungen dieser erweiterten Sicht auf die Bindungstheorie werden in Bezug zu der Lebensgeschichte von früh Adoptierten gesetzt. Bei Säuglingen, die von ihren Müttern zur Adoption freigegeben werden, handelt es sich in der Regel um unerwünschte Kinder. Der mit der Adoption verbundene Abbruch der Beziehung zur leiblichen Mutter verhindert die postnatale Fortsetzung bzw. Anknüpfung an die bisher erlebten Erfahrungen. Anhand zweier Fallbeispiele aus dem psychoanalytisch orientierten heilpädagogischen Reiten wird der Bedeutung des frühen Mutterverlustes und der Umgang der Adoptiveltern mit der Adoption im Hinblick auf die individuellen Lebenswege eines sechsjährigen Jungen und eines 17-jährigen Mädchens nachgegangen.

3. Entwicklungschancen aus der Sicht der Bindungs- und Präventionsforschung

Rolf Göppel stellt dar, dass es große Unterschiede hinsichtlich der sozialen Stile und Kompetenzen von Kindern gibt. Damit verbunden sind auch ganz offensichtlich Unterschiede hinsichtlich der Anerkennung bzw. Zurückweisung, die Kinder in Gruppen erfahren. Wir wissen relativ wenig über die Ursachen und über die biographischen Hintergründe, die zu diesen unterschiedlichen Ausprägungen des Sozialverhaltens führen. Der Beitrag geht daher der Frage nach, welchen möglichen Einfluss frühkindliche Bindungserfahrungen auf diese Unterschiede in den sozialen Interaktionsstilen haben. Zu diesem Zweck werden ausgewählte Studien aus dem Kontext der Bindungsforschung vorgestellt und diskutiert. Dabei zeigt sich, dass nicht nur schwerwiegende Deprivationserfahrungen in früher Kindheit Folgen für das spätere Sozialverhalten der Betroffenen hatten, sondern dass auch die subtileren Unterschiede in der frühen Bindungssituation, sprich, die mit ein bzw. ein einhalb Jahren festgestellten Bindungsklassifikationen, tatsächlich von erheblicher prognostischer Bedeutung im Hinblick auf das Sozialverhalten in späteren außerfamiliären Kontexten wie Kindergarten oder Ferienlager waren.

Georg Romer diskutiert die Bedeutung der Bindungstheorie und Bindungsforschung für die Prävention psychischer Störungen. Hervorgehoben wird insbesondere die Bedeutung von verinnerlichten Beziehungserfahrungen für den prospektiven Umgang mit belastenden Situationen. Einige Fehlinterpretationen, die bei einer populärwissenschaftlichen Rezeption der Bindungsforschung durch Vereinfachungen und Verallgemeinerungen entstehen können, werden dargelegt. Es folgt eine Konzeptualisierung seelischer Traumatisierung, welche als intrapsychischer Prozess der Verarbeitung belastender Lebenssituationen verstanden wird. Den durch verinnerlichte Bindungserfahrungen entstandenen inneren Arbeitsmodellen für den Umgang mit Gefahr kommt hierbei eine Schlüsselrolle für die Bewältigung zu. Neuere Befunde der Neurobiologie unterstützen die These, dass hilfreiche Beziehungserfahrungen in Stresssituationen eine Entwicklung zu erlernter Hilflosigkeit abwenden können. Perspektiven für die Anwendung dieses bindungstheoretischen Verständnisses für die indizierte Sekundärprävention bei gegebenen Risikokonstellationen im Kindesalter werden erörtert und anhand zweier Fallbeispiele aus der klinischen Beratung mit Kindern körperlich kranker Eltern dargestellt.

Literatur:

- Ainsworth, M. et al. (1978): Patterns of Attachment. A psychological study of the strange situation. Hillsdale, Nj: Erlbaum
- Brisch, K.H. (1999): Bindungsstörungen. Stuttgart
- Hesse, E. (1999): The Adult Attachment Interview. Historical and current perspectives. In: Cassidy, J., Shaver, P.R. (Hg.): Handbook of Attachment. New York, 395-433
- Main M. (2002): Organisierte Bindungskategorien. In: Brisch, K.-H., Grossmann, K. et al. (Hg.): Bindung und seelische Entwicklungswege. Stuttgart

Identitätsbildung in der Netzwerkgesellschaft: Welche Ressourcen werden benötigt und wie können sie gefördert werden?

Heiner Keupp

Kinder der Freiheit?

In der Erosion moderner Lebensgehäuse wird von manchen Zeitdiagnostikern die große Chance für den einzelnen gesehen, sich proteisch in immer neuen Gestalten zu verwirklichen. Da ist von der »Multioptionsgesellschaft« die Rede oder von den »Kindern der Freiheit«. Mit Mut und Entschlossenheit kann sich jeder diese neuen Möglichkeiten eröffnen. Man darf sich nur nicht an den herkömmlichen Werten festklammern. Diese Diagnose setzt auf die individualistisch-liberalistische Option. Gesellschaftliche Einbindungen werden Objekte der Distanzierung, denen gegenüber das Individuum seine autonome Besonderheit und Innerlichkeit betont, die dann auch als Befreiung von »sozialen Konditionierungen« konstruiert werden, von denen sich das »emanzipierte Subjekt« lösen kann. Soziale Verantwortung oder Bezogenheit findet seine Grenze an der individuellen Befindlichkeit. »Unreflektierte Einzigartigkeit« (Heller 1995, 80) wird kultiviert und es resultiert daraus das, was Agnes Heller (1995, 81) den »narzisstischen Konformisten« genannt hat.

Die flinken Chefideologen der »schönen neuen Welt« konstruieren das Subjekt, das die Wirtschaft des globalisierten Kapitalismus braucht. In ihren Schriften kann man sich Anleitungen holen, wie man seine »Ich-Aktien« (Lanthaler, Zugmann 2000) steigern kann. Da kann man zum Beispiel von der *Neuerfindung des Menschen* lesen (so ist ein Artikel von David Bosshart, 1995, überschrieben). Von dem alteuropäischen Personideal des durch »persönliche Tiefe« gekennzeichneten stabilen Charakters, das sich wohl noch immer in manchen Chefetagen hält, setzt sich der Autor polemisch ab: »Sich persönlich fit zu machen wird nicht mehr heißen, ein starkes Ich zu entwickeln, sondern in virtuellen Beziehungen zu leben und multiple Identitäten zu

pflegen. Das heißt: Ich setze nicht mehr auf einen persönlichen ›Kern‹ und suche ihn, sondern ich trainiere mir die Fähigkeit an, mich nicht mehr definitiv auf etwas festzulegen. Damit bleibe ich fit für neue Wege. Metaphorisch gesprochen: *Statt in die Tiefe gehe ich in die Breite*. Ich werde zum Oberflächengestalter, ich gestalte mit meinen Stilen, torsohaften Charakteren und Identitäten Oberflächen. ... Dreh- und Angelpunkt der persönlichen Fitness ist nicht mehr der Aufbau einer eigenen, stabilen Identität, sondern das Vermeiden des Festgelegtwerdens« (Bosshart 1995, 147f.). »Fitness ist der große Trend«, auf den wir uns in allen Lebensbereichen einzustellen haben und diese Haltung ist sowohl für den »Wirtschaftsstandort« wie für die persönlichen Lebenschancen ausschlaggebend: »In gesättigten, enger werdenden Märkten entscheidet die Corporate Fitness, der ›fitte‹ Umgang mit schnell wechselnden Strukturen, Werten und Kontexten« (a.a.O., 140). Dieser »neue Mensch« zeichnet sich durch eine Fitness aus, die sich vor allem als diffus-universelle Leistungsbereitschaft kennzeichnen lässt: Immer auf dem Sprung, mobil und bereit, alles zu tun, was Gewinn verspricht. Aus dem »lean management« ist längst die »lean personality« geworden, die sich möglichst mit keinen Ballaststoffen aus dem Bereich von Identifikationen und Werten behindert lässt.

Die Fitness-Narration, die uns allüberall begegnet, scheint wenig zur Förderung von Lebenssouveränität beizutragen, sondern eher den Typus der flexiblen Anpassung an äußere Standardisierungen, die immer häufiger wechseln und sich nicht mehr in einem fixen Typus kristallisieren. In diese Richtung entstehen neue normative Modelle, an deren Etablierung sich auch SozialwissenschaftlerInnen längst beteiligen. Ernest Gellner (1996) hat diesen »neuen Menschen« als den »modularen Menschen« beschrieben. Er greift damit auf eine Metapher aus der Möbelindustrie zurück, in der sich die Entwicklung von einem massiven Holzschränk immer mehr zu einem modularen Einrichtungssystem entwickelt, in dem beliebig Teile angebaut und ausgetauscht werden können. Der modulare Mensch mit seiner IKEA-Identität ist kein stabiler, fertiger Charakter, sondern stellt ein »Wesen mit mobilen, disponiblen und austauschbaren Qualitäten dar« (Bauman 1999, 158). Hier zeichnet sich jener Menschentypus ab, der in einer globalisierten »Netzwerk-Gesellschaft« funktional ist.

Der SPIEGEL vom 19.06.2000 macht uns mit diesem neuen ultraflexiblen Menschentypus bekannt, er ist der Repräsentant der Internet-Elite, die Yetties (»young, entrepreneurial, tech-based«). Sie würden Tag und Nacht schuften, nur ans Geld denken und sonst nur an sich. Sie seien durch ein »windschnitti-

ges Psychogramm« gekennzeichnet: »Sie sind ultraflexible Menschen, die sich immer neuen Aufgaben stellen und ihre Grenzen auflösen«, so die Soziologin Betty Siegel vom Trendbüro Hamburg. Andreas Boes von der TU Darmstadt charakterisiert sie so: »Die Verbetrieblichung des Lebens, dieses Arbeiten ohne Ende, wird nicht mehr als pathologisch wahrgenommen, sondern zur erstrebenswerten Norm erhoben.« In der IT-Branche könne man in besonders ausgeprägter Form den Trend beobachten, sich »zum Unternehmer seineselbst zu machen«. Andreas Boes stellt fest: »Diese High Performers meiden jegliche soziale Bindungen und Verpflichtungen, die Konkurrenz zu ihrem Engagement im Job bedeuten.« »Tempo, Leistungsbereitschaft, Flexibilität, totale Verfügbarkeit für die Arbeit: Dies sind die Grundsätze des ultimativen Yettie-Lifestyles.« Zu diesem neuen Menschentypus gehört zum Beispiel Bernd Kolb, den die SPD 1998 zum »Unternehmer des Jahres« gekürt hat. Er ist Chef einer Multimedia-Agentur. Er sagt: »Das Wort ›langfristig‹ versteht in dieser Branche niemand mehr.« Seine Leute planten ihre Lebenszyklen für höchstens ein bis zwei Jahre. Werte wie Herkunft oder Heimat würden für die Cyberspace-Generation kaum etwas bedeuten. Mit dem rasanten Tempo in der Branche ändert sich auch das Beziehungsnetz ständig, es muss immer wieder neu geknüpft werden: »Yetties sind nicht einsam, doch bei diesen ›verbetrieblichen Beziehungen‹ gehe es weniger um Gefühle als einmal mehr um das Berufliche.« »Diese Kontakte sind oft ein berechnendes Networking, ein Mittel zur internen Positionierung« (Betty Siegel).

Diese Erzählung vom befreiten und fitten Individuum kommt auch in ihrer Sprache mit dem Flair des Fortschritts daher. Die zeitgenössische Winner-Mentalität bedient sich modischer »Plastikwörter«, die natürlich englisch formuliert sein müssen. Ist das »Ich« der Gewinner einer gesellschaftlichen Entwicklung, in der das »Wir«, das »Kollektiv«, die Zugehörigkeit oder die Solidarität immer mehr aufgerieben werden? Sind die »Ichlinge« die Subjekte der Zukunft, die sich auf einer unaufhaltsamen »Ich-Jagd« (Gross 1999) befinden oder die sich ihre Zukunftsfähigkeit dadurch sichern, dass sie ständig ihre »Ich-Aktien« (Lanthaler, Zugmann 2000) mehren? Braucht die Zukunft solche Subjekte, wie es in einem Buch von Daniel Cohen (2001) behauptet wird, das gerade auf den Markt gekommen ist? Was wissen wir von den Identitätsprofilen der heranwachsenden Generation?

Die letzte ergiebige Fundgrube an Informationen zur Lebenssituation Heranwachsender in Deutschland hat die 13. Shell Jugendstudie (2000) geliefert. Dem besorgten kinder- und jugendschützerischen Blick haben sie weni-

ger Bestätigung geliefert, als jener Sicht auf Jugend, die in dem Buchtitel »Kinder der Freiheit« zum Ausdruck kommt. Von einigen Problemgruppen abgesehen, scheint hier in der Generation der 15- bis 24-Jährigen eine Generation heranzuwachsen, die in der Welt des »flexiblen Kapitalismus« angekommen ist, ihn als Bedingung ihrer eigenen Lebensexistenz ansehen und sich in ihm mit einer realistischen Grundhaltung einrichten.

Es ist eine Generation, für die die »Bastelexistenz« oder die »Patchworkidentität« keine Schreckgespenster oder idealisierte Luftfiguren darstellen, sondern ihre Normalität. Dazu nur ein zusammenfassender Kommentar der 13. Shell Jugendstudie. Er unterstellt die Grunderfahrung von Heranwachsenden, dass ihre Verortung notwendigerweise vorläufig sei: »Jenseits des Kanons unteilbarer und für funktionierendes Zusammenleben auch unabdingbarer menschlicher Grundrechte und Grundpflichten gibt es nichts Statisches. (...) Wenn Autoritäten schwinden und biografisch auf vieles kein Verlass mehr ist, wird man sich zunehmend in Reaktion auf die aktuellen Gegebenheiten orientieren, situationsgemäß und reagibel den eigenen Wertecocktail zusammenbasteln, ebenso wie man sich in Eigenregie seine Biografie zusammenbastelt« (Deutsche Shell 2000, 155). »Festlegungen auf Zeit, das kompetente Managen der eigenen Biografie, das Aufspringen bei attraktiven biografischen Mitfahrglegenheiten – dies rückt an die Stelle von Langstrecken-Zugfahrten auf fremdvorgegebenen Lebenslauf-Gleisen, weil die Reiseziele andere geworden sind, weil sie sich plötzlich unterwegs verändern können und weil sie mit anderen Mitteln erreicht werden müssen. Jugendliche wachsen hinein in eine Erwachsenenwelt, in der biografisch improvisiert werden muss (und kann) wie nie zuvor. Sie wachsen hinein in eine Lebensweise, in welcher der Umgang mit den eigenen Lebenszielen, Partnerschaftsmodellen und Wohnvorstellungen zunehmend flexibel gehandhabt werden kann und muss. Sie können sich Starrheit nicht leisten« (a.a.O., 156).

Und dieses biografische Selbstmanagement hat einen qualitativ anderen Charakter als z.B. in der unmittelbaren Nachkriegssituation. Da hätte man – metaphorisch gesprochen – »handfeste Näharbeiten an den Mänteln« geleistet und hat sich damit arrangiert, weil die Gewissheit da gewesen wäre, dass es aufwärts gehen werde. Heute hätte die »Flickarbeit« eine »viel kompliziertere und abstraktere Form« angenommen, es sei eben »Patchwork an der eigenen Identität und am eigenen Lebenslauf« (156). Diese Feststellungen werden nicht mit einem sorgenvollen Unterton vorgetragen. Es wird eher Diagnose transportiert, dass hier eine Generation die historische Bühne betritt, die den gesellschaftskritischen Bedenkenträgern zeigt, dass man sich in diesen neuen

Flexibilität fordernden Lebensverhältnissen eingerichtet hat und damit – überwiegend – souverän umzugehen weiß. Also doch »Kinder der Freiheit«. Für einen größeren Teil der in der Shellstudie befragten Jugendlichen gilt wohl diese Zuordnung. Sie blicken auf der Basis einer guten Schulausbildung eher optimistisch in die Zukunft. Immerhin aber 35% der westdeutschen und 42% der ostdeutschen Jugendlichen blickt eher düster in die erwartbare Zukunft. Und bemerkenswert finde ich, dass sich nur 21% gut auf zukünftige Entwicklungen vorbereitet fühlen.

Diese Jugendgeneration nennt die englische Jugendforscherin Wilkinson »Kinder der Freiheit« und Beck (1997) gefiel dieser Titel so gut, dass er ihn gleich für ein Buch nutzte. Und Beck sieht sich vor allem durch die Schrift von zwei »Lebensästheten« aus Berlin bestätigt, die er als »die erste authentische Stimme jener ›neuen Wilden‹« bezeichnet (SZ vom 09.09.1997), die die Orientierungslosigkeit als Tugend ansehen und vor allem an ihrem »Gesamtkunstwerk Ich« basteln. Johannes Goebel und Christoph Clermont haben dieses in den Medien hochgejubelte Buch »Die Tugend der Orientierungslosigkeit« verfasst, fast so gekonnt wie ihr Mäzen Ulrich Beck. Für sie ist »der Lebensästhet ein Bastler. Er bastelt an der eigenen Biographie, der eigenen Moral und auch der eigenen Religion. (...) In einer auf diese Weise individualisierten Gesellschaft lassen sich nicht mehr Ziele, sondern nur noch Prozesse eindeutig beschreiben« (Goebel, Clermont 1997, 191). »Der Lebensästhet (thront) als kleiner Herrscher in einem Königreich bestimmender Patchworkmoral und determinierender Wertzusammenhänge. (...) Gerade weil der Lebensästhet selbst Urheber seiner Normen und Werte ist, führt er sich auch nur ihnen gegenüber verpflichtet, lässt dieses geschlossene Wertgebäude jenseits der klassischen Doppelmorale die Einbindung in gemeinschaftliche Gefüge ... unmöglich werden« (a.a.O.). »Der Lebensästhet widmet sich full-time dem Aufbau seiner persönlichen Moral. Verpflichtet fühlt er sich nur dieser privaten Baustelle und schon lange nicht mehr dem umfassenden Regelwerk einer allgemeinverbindlichen Moral« (a.a.O., 87). »Vor dem Hintergrund einer eigenen, unumstößlichen Moral erlaubt er die spielerische Navigation im Chaos der postmaterialistischen Informations- und Individualgesellschaft. Die Fähigkeit zu einem solchen ›Moral-Surfen‹ ist die Basis einer neuen Ethik« (a.a.O., 193). »Wo viele Beobachter noch jammernd am Wegesrand stehen und den Abschied von der Sicherheitsgesellschaft beklagen, bleibt dem Lebensästheten nichts übrig, als es sich in den Freiheiten der zweiten Moderne bequem zu machen« (a.a.O., 129). Formuliert sich hier die

Generation der Zukunft, die »Kinder der Freiheit«, für die es die Notwendigkeit, aber vor allem die Freiheiten der Selbstgestaltung gibt?

Aber diese Freiheiten sind auch riskant – davon steht nichts in diesem Buch. Das Leben in und mit diesen Freiheiten bedeutet harte Arbeit und ist weit davon entfernt ein Reich der Freiheit zu sein, das einem in den Schoß fällt. Die Vorstellung, die neuen »Tugenden«, die für das risikoreiche Leben in diesen Freiheiten erforderlich sind, würde das Biotop der postmodernen Gesellschaft naturwüchsig entstehen lassen, halte ich für naiv.

Also: Alle Jugendlichen sind »Kinder der Freiheit«, aber in diese Freiheiten gehen sie mit deutlich unterschiedlichen Ressourcen. Und Freiheiten ohne Ressourcen können Biografien zerstören. Und natürlich ist zu fragen, wie durch Schule und Jugendhilfe eine bessere und gerechtere Vermittlung jener psychosozialen Schlüsselqualifikationen erfolgen könnte, die den Heranwachsenden ein Gefühl geben, sie könnten ihre Zukunft bewältigen.

Vor einiger Zeit hat eine Serie von Selbstmorden Jugendlicher in Passau große Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Das war eine schwere Herausforderung für das »postkartenschöne« Passau, das mit seinem Image 1 1/2 Millionen Touristen pro Jahr anzieht. Die Infrastrukturen für die Fremden, die kommen und wieder gehen und Geld in der Stadt lassen, ist vorbildlich, die für Jugendliche weniger, vor allem für jene nicht, die eine Passauer »Normalbiographie« nicht auf die Reihe bringen oder sich ihr verweigern. Wer sich nicht in Sport- und Trachtenvereinen oder in der kirchlichen Jugend integrieren kann und will, für den bleiben nur Parks, Passagen oder die Treppe der berühmten Nibelungenhalle. Damit sind wir also bei den »Straßenkindern von Passau«, Punks, für die es in dieser Stadt schwer ist, erwachsen zu werden. Einer von diesen Jugendlichen stirbt im letzten Jahr an einer Überdosis Heroin. Bei seiner Beerdigung treffen sich die Passauer Straßenkinder. Sie werfen leere Schnapsflaschen, Spritzen und Tablettenträgerchen ins offene Grab. Einer von ihnen, Daniel, genannt *Hölli*, kommt aufgewühlt nach Hause und sagt zu seiner Mutter¹: »Genau so will ich beerdigt werden.« Die Mutter entgegnet: »Aber du stirbst doch nicht!«. *Hölli* antwortet ganz ruhig: »Doch ich werde bald sterben, ich werde keine 18. Das Leben ist zum Kotzen, schau dich doch um in der Welt.« Wenig später ist der 16-Jährige vom obersten Stockwerk der innerstädtischen Nibelungen-Einkaufspassage gesprungen. Seine 15-jährige Freundin ist wenig später von einem Auto überfahren wor-

¹ Quelle für die wörtlichen Äußerungen und für die ganze Geschichte ist eine SPIEGEL-Reportage von Jürgen Neffe im Heft 26/1995.

den. Alles spricht dafür, dass sie das wollte. Und das blieben nicht die einzigen Toten. Erwachsenwerden wollten und konnten sie nicht.

Ich komme auf Hölli am Ende noch einmal zurück. Er repräsentiert für mich die »verlorene Generation«. Und dann gibt es die andere Perspektive auf Jugend: Fend (1988) charakterisiert diese neu entstehende Generationsgestalt unter anderem durch zunehmende »Freiheitsgrade des Handelns« und ebenso die »Erweiterung von Möglichkeitsräumen« (a.a.O.). »Erweiterte Möglichkeiten bedeuten aber auch geringere Notwendigkeiten der Einordnung in gegebene Verhältnisse. (...) Damit werden aber Tugenden, mit (unveränderlichen) Umständen leben zu können, weniger funktional und weniger eintrainiert als Tugenden, sich klug entscheiden zu können und Beziehungsverhältnisse aktiv befriedigend zu gestalten« (1988, 296).

Erwachsenwerden ist ein Projekt, das in eine Welt hineinführt, die zunehmend *unlesbar* geworden ist, für die unsere Erfahrungen und unsere Begriffe nicht ausreichen, um eine stimmige Interpretation oder eine verlässliche Prognose zu erreichen. Für diese Welt existiert kein Atlas, auf den Erwachsene zurückgreifen könnten, um Heranwachsenden ihren möglichen Ort und den Weg dorthin erklären zu können. Insofern sind sie zunehmend auch selbst überfordert, Jugendlichen überzeugend zu vermitteln, worauf es bei einem gelingenden Leben ankommt. Jugend ist deshalb nicht nur eine Altersphase, deren Bewältigung schwieriger geworden ist. Sie ist auch deshalb komplizierter geworden, weil sie für die Erwachsenenwelt zu einer riesengroßen Projektionsfläche geworden ist, ein Experimentierfeld für zukunftsfähige Problemlösungen, aber auch eine Projektionsfläche für die eigenen Ängste und Verunsicherungen. So werden Heranwachsende ungeheuer überlastet mit projektiven Erwartungen von Erwachsenen und andererseits werden an ihnen die Wünsche nach einer geordneten Welt exekutiert, nach einer Welt, in der Grenzverletzungen, Chaotik und Ambivalenzen unter Kontrolle sind. Alles Beunruhigende soll weggesperrt oder ausgewiesen werden. Der Ruf nach polizeilichen Lösungen und die Reanimation alter heimpädagogischer Verschlusslösungen beziehen sich auf die »verlorene Generation«. Die »Kinder der Freiheit« sollen sich hingegen mit Zukunftsoptimismus und dem »Laptop in der Lederhose« (frei abgewandelter Slogan des CSU-Wahlkampfes 1998) auf die ungeahnten Möglichkeiten des neuen Kapitalismus einlassen.